

# Antragsbereich P: Sozialpolitik und soziale Infrastruktur

Antrag P1\_16/2

---

1 Antragssteller\*in: Bundesvorstand

2  
3 Das Bundeskoordinierungstreffen der Juso-Hochschulgruppen möge beschließen:

## 4 5 **P1\_16/2 Studieren ist für alle da -** 6 **Vereinbarkeit von Studium und Pflege** 7 **ermöglichen!**

8  
9 Während des Studiums Kinder bekommen - für viele ist das unvorstellbar und eine riesige Hürde  
10 bei der Gestaltung des Studienalltags. Für andere ist es die beste Entscheidung ihres Lebens,  
11 denn zu keinem anderen Zeitpunkt sei die Zeit so flexibel einteilbar wie während des Studiums.  
12 Obwohl noch viel getan werden muss, sei es hinsichtlich der finanziellen Unterstützung oder der  
13 Betreuungsmöglichkeiten, treffen einige Studierende diese Entscheidung also ganz bewusst. Und  
14 tatsächlich gibt es an sehr vielen Standorten Kindertagesstätten, die von den Hochschulen, den  
15 Studierendenwerken oder sogar von der Studierendenschaft selbst betrieben werden und die  
16 diese Flexibilität ermöglichen. Dass es in einigen Studierendenschaften Elternreferate gibt und  
17 dass das Deutsche Studentenwerk [sic] (DSW) Studierende mit Kind durch Broschüren oder  
18 Fortbildungen und Tagungen für die Mitarbeiter\*innen der örtlichen Studierendenwerke  
19 unterstützt, offenbart, dass in dieser Hinsicht viel passiert.

20  
21 Anders geht es Studierenden, die im Laufe ihres Studiums in die Situation kommen, die Pflege  
22 von Angehörigen zu übernehmen. Diese Entwicklung lässt sich in der Regel nur schwer  
23 vorhersehen und beruht nur eingeschränkt auf dem Wunsch der Studierenden selbst. Über 70  
24 Prozent der Menschen mit Pflegebedarf (etwa 1,76 Millionen) werden derzeit von ihren  
25 Angehörigen in ihrem häuslichen Umfeld versorgt. Dass auch Studierende immer häufiger in die  
26 Situation kommen, ihre Angehörigen versorgen zu müssen, liegt bei der steigenden  
27 Lebenserwartung und der Tatsache, dass viele Menschen erst spät Kinder bekommen, eigentlich  
28 nahe. Trotzdem scheint die Entwicklung vielerorts verschlafen worden zu sein. Es gibt zwar an  
29 vielen Hochschulen, seitens der verschiedenen Akteur\*innen Beratungsangebote, die als  
30 „Studieren mit Familie“ gekennzeichnet sind, meist liegt der Fokus hier jedoch auf Studierenden  
31 mit Kind. Wie wenig Beachtung das Thema bisweilen findet, zeigt sich auch am nur spärlich  
32 vorhandenen Datenmaterial. In der größten Erhebung zur Lebenssituation von Studierenden in  
33 der Bundesrepublik, der Sozialerhebung des DSW, wird nicht einmal erhoben, ob eine Person  
34 familiäre Pflegeaufgaben übernimmt. Entsprechend lässt sich nur auf kleinere Umfragen  
35 zurückgreifen. Eine Studie der Hochschulen Hannover und Osnabrück, die sich speziell mit dem  
36 Thema Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Pflege an den Hochschulen befasste, kam zu  
37 folgenden Ergebnissen: Vierzehn Prozent der Studierenden hatten in der Vergangenheit oder  
38 aktuell Pflegeaufgaben übernommen. Da es sich um eine themengebundene Umfrage handelte,  
39 ist es natürlich naheliegend, dass die Rücklaufquote, also der Anteil an den verschickten Anträgen  
40 die ausgefüllt zurückgeschickt wurde, unter den Betroffenen höher war. Dennoch sind die  
41 insgesamt 156 betroffenen Studierenden an drei Hochschulen, bei einer Gesamtrücklaufquote  
42 von etwa einem Fünftel keine Zahl die es erlauben sollte, die Situation von Studierenden, die

43 Angehörige pflegen, zu einem marginalen Problem zu erklären. Hinzu kommt, dass die Pflege von  
44 Angehörigen etwa 17 Stunden pro Woche in Anspruch nimmt und damit fast einem regulären  
45 Halbtagsjob entspricht. Grundsätzlich muss jedoch klar sein, dass keine Gruppe jemals zu klein  
46 ist, um sich ihren spezifischen Problemen anzunehmen.

47

#### 48 **Pflege als „weibliches Problem“**

49

50 Die Erhebung kam weiterhin zu der Erkenntnis, dass etwa zwei Drittel der pflegenden Personen  
51 weiblich sind. Schaut man sich die Geschichte der Trennung von Lohn-, Pflege- und Hausarbeit  
52 und die Wertschätzung für Pflegetätigkeiten an, verwundert diese Erkenntnis kaum. Umso größer  
53 ist jedoch hier der Handlungsbedarf.

54 Als die industrielle Revolution und kapitalistische Produktionsweise Ende des 18.  
55 Jahrhunderts/Anfang des 19. Jahrhunderts die feudale Gesellschaft mit ihrer  
56 Subsistenzwirtschaft, bei der sich alle gemeinsam um den Erhalt der Lebensgrundlage  
57 gekümmert hatten, verdrängten, entstand die für moderne Gesellschaften typische  
58 Arbeitsteilung in Lohn- und Heimarbeit. Zur selben Zeit verlor auch der Stand seine Funktion als  
59 Referenzrahmen und die Geschlechter und ihnen zugeschriebene Eigenschaften und  
60 Charakterzüge gewannen an Identifikationspotenzial. In diesem Rahmen fiel es den Männern, als  
61 das angeblich aktive und dem öffentlichen Raum zugewandte Geschlecht, zu, das Geld nach  
62 Hause zu bringen und einer Lohnarbeit nachzugehen. Die Lohnarbeit erhielt mit Aufstiegschancen  
63 und Bezahlung deutlich mehr Anerkennung als die Arbeit der Frauen\*. Ihnen wurde als wiederum  
64 angeblich passive und auf das private gerichtete Personen, die aufgrund ihrer weicheren  
65 Charakterzüge bestens für die Kindererziehung und Pflege geeignet waren, die Haus- und  
66 Pflegearbeit zugeteilt. Diese Trennung wurde auch dann beibehalten, wenn Frauen\* einer  
67 Lohnarbeit nachgingen. Ihnen wurde fortan die doppelte Arbeit angelastet, ohne dass sie dafür  
68 entsprechende Entlohnung und gesellschaftliche Anerkennung erhalten hätten. Die Bindung an  
69 die unbezahlte Heimarbeit verfestigte zudem die ökonomische Abhängigkeit der Frauen\* von  
70 Männern, da sie selbst kaum über Geld verfügten.

71 Diese Trennung bestand, entgegen mancher Behauptungen, auch im sogenannten real  
72 existierenden Sozialismus weiter fort. In der DDR beispielsweise gingen Frauen\* zwar wesentlich  
73 häufiger einer Lohnarbeit nach als in der damaligen Bundesrepublik, doch von einer  
74 gleichgestellten Position der Frau\* konnte in diesem Zusammenhang kaum die Rede sein. Frauen\*  
75 erhielten wesentlich weniger Lohn und hatten kaum Aufstiegschancen; ihre typischen  
76 Berufsfelder konnten nur mit wenig gesellschaftlicher Anerkennung rechnen. Zusätzlich waren  
77 sie für die Heimarbeit zuständig und hatten insgesamt geringe Chancen auf echte Gleichstellung  
78 und emanzipatorische Selbstbestimmung.

79 Die beschriebene Trennung prägt auch heute noch unsere Gesellschaft. Sie zeigt sich zum  
80 Beispiel in der Einteilung von „typischen Männer- und Frauenberufen“. So sind Handwerker\*innen  
81 in der Regel deutlich besser bezahlt als Pflegekräfte, obwohl sich bereits auf den ersten Blick  
82 feststellen lässt, dass ihre Arbeit weder körperlich weniger anstrengend, noch psychisch weniger  
83 belastend ist. Obwohl die Übernahme von Erziehungs- und Pflegeaufgaben mittlerweile staatlich  
84 unterstützt wird, fällt die Anerkennung von Menschen, die diese Aufgaben meist neben einem  
85 Beruf übernehmen, gegenüber einer regulären Lohnarbeit deutlich ab. So sind es weiter Frauen\*,  
86 die diese Aufgaben übernehmen, finanzielle Nachteile und den Verlust von Karrierechancen in  
87 Kauf nehmen müssen und einer gesellschaftlichen Geringschätzung ausgesetzt sind. Diese  
88 Geringschätzung begründet sich unter anderem darin, dass diese Arbeit von Frauen\* naturalisiert  
89 wird: Noch immer herrscht der Glaube vor, Frauen\* seien qua ihres Geschlechts und damit  
90 zusammenhängenden Eigenschaften für diese Arbeit prädestiniert. Was sich verändert hat ist  
91 jedoch die Erwartungshaltung an Frauen\*: Gehen sie nur einer Lohnarbeit nach und kümmern  
92 sich weder vorrangig um Haushalt und Kinder oder die Pflege Angehöriger, werden sie als  
93 „eiskalte Karrierefrauen“, „Rabenmütter“ und „schlechte Töchter“ dargestellt. Gehen sie keiner

94 Lohnarbeit nach, sondern bleiben Zuhause und widmen sich primär der beschriebenen  
95 Carearbeit, sind sie mit dem Vorwurf der mangelnden Emanzipation, des sich abhängig Machens  
96 und der Wahl einer „unmodernen Hausfrauenlebensweise“ konfrontiert. Die „moderne Frau“  
97 muss beides tun: Karriere machen und sich um Haushalt, Kinder und Angehörige kümmern. Daran  
98 hat sich in der Summe auch durch verstärkte paritätische Aufteilungen in heterosexuellen  
99 Partner\*innenschaften nichts geändert. Im Gegenteil machen die Gender Pay Gap und  
100 geschlechtlich zugeschriebene, gesellschaftliche Erwartungshaltungen ein Ausbrechen fast  
101 unmöglich.

102 Vor diesem Hintergrund muss sich gesamtgesellschaftlich einiges ändern. Als feministischer  
103 Richtungsverband ist es unsere Aufgabe, auf diese Missstände hinzuweisen. Die Vereinbarkeit von  
104 Beruf und Pflegeaufgaben muss sichergestellt sein. Der finanzielle Ausgleich muss gerecht und an  
105 der tatsächlichen Belastung gemessen sein. Pflege- und Erziehungsberufe müssen aufgewertet  
106 werden und dem Thema muss an allen Stellen mehr Aufmerksamkeit zukommen. All dies muss  
107 ein gesamtgesellschaftlicher Prozess sein. Doch insbesondere die Hochschulen können in ihrer  
108 gesellschaftlichen Funktion und ihrem Selbstverständnis als progressive Kräfte Impulsgeberinnen  
109 in dieser Sache sein. Dafür muss sich an den Hochschulen jedoch einiges ändern.

110

### 111 **Das muss sich ändern!**

112

113 Die Beschäftigung mit der Vereinbarkeit von Studium und Pflege ist nicht nur aus einer  
114 feministischen Perspektive dringend notwendig. Allen soll die Aufnahme eines Studiums offen  
115 stehen. Die Übernahme von Pflegeaufgaben darf kein Grund sein, ein Studium gar nicht erst zu  
116 beginnen oder es abzubrechen. Hochschulen müssen sich die Herstellung dieser Vereinbarkeit auf  
117 die Fahnen schreiben. Dies darf jedoch kein leeres Bekenntnis darstellen, sondern muss  
118 weitreichende Veränderungen zur Folge haben. Dafür müssen mehrere Bereiche angegangen  
119 werden. Das Thema muss zunächst einmal überhaupt in den Fokus rücken: Alle Angehörigen der  
120 Hochschule müssen dahingehend sensibilisiert werden. Das Thema darf nicht tabuisiert und zum  
121 privaten Problem erklärt werden. Alle sollen die Möglichkeit haben ihre spezifischen Sorgen und  
122 Nöte vorurteilsfrei äußern zu können und Unterstützung zu erhalten. Darauf aufbauend muss eine  
123 Vereinbarkeit, sowohl in finanzieller als auch in organisatorischer Hinsicht, ermöglicht werden.

124

### 125 **Erforschung und Sensibilisierung**

126

127 Eigentlich liegt es nahe, dass die Vereinbarkeit von Studium und Pflege immer mehr zum Thema  
128 werden wird. Neben verschiedener demographischer Entwicklungen spielt auch das Ziel, die  
129 Hochschulen für beruflich Qualifizierte und für das lebenslange Lernen zu öffnen, eine Rolle.  
130 Erhebungen zu den konkreten Zahlen gibt es dennoch nicht. Gleichzeitig führt diese  
131 Unsichtbarkeit dazu, dass Betroffene nur selten auf entsprechend sensibilisierte  
132 Hochschulangehörige treffen.

133

134 Deshalb fordern wir:

135

- 136 • Die Zahl von Studierenden, die Pflegeaufgaben übernehmen, muss in der DSW-  
137 Sozialerhebung erfasst werden
- 138 • Auch darüber hinaus soll sich wissenschaftlich mit dem Thema befasst werden.
- 139 • Für Studierende die Pflegeaufgaben übernehmen muss es überall Beratungs- und  
140 Coachingangebote geben
- 141 • Alle Akteur\*innen an den Hochschulen und in den Studierendenwerken sollen für das  
142 Thema sensibilisiert werden

143

## 144 **Organisatorische Vereinbarkeit von Studium und Pflege**

145

146 Studium und Leben unter einen Hut zu bekommen ist nicht immer einfach. Durch einengende  
147 Regelungen wie starre Modulpläne und Anwesenheitspflichten ist die Studierfreiheit stark  
148 eingeschränkt und damit auch die Möglichkeit, den Alltag nach den eigenen Wünschen  
149 selbstbestimmt zu gestalten. Die meisten Studierenden müssen zusätzlich noch einer Lohnarbeit  
150 nachgehen, diese also koordinieren und engagieren sich ehrenamtlich oder haben familiäre  
151 Verpflichtungen. Für Studierende mit Pflegeaufgaben, aber auch für alle anderen, müssen  
152 Wahlfreiheit und Flexibilität gewährleistet sein.

153

154 Deshalb fordern wir:

155

- 156 • Die flächendeckende Abschaffung von Anwesenheitspflichten
- 157 • Den Ausbau von barrierefreien E-Learningangeboten
- 158 • Die allgemeine Flexibilisierung des Studiums und die uneingeschränkte Möglichkeit,  
159 Urlaubssemester zu nehmen, sowie die Abschaffung der Bindung an Regelstudienzeiten  
160 beim BAföG oder in Bezug auf Langzeitstudiengebühren
- 161 • Die generelle Ermöglichung des Teilzeitstudiums
- 162 • Die Einführung mehrere Prüfungstermine pro Semester
- 163 • Längere Zeitfenster für Prüfungen, wenn familiäre Aufgaben übernommen werden
- 164 • Die Möglichkeit Prüfungen kurzfristig zu- oder abzusagen
- 165 • Kurzfristig die Einführung eines Vorrechts bei der Vergabe von Seminarplätzen für  
166 Menschen mit familiären Verpflichtungen, langfristig die Schaffung von genügend Plätzen  
167 in Lehrveranstaltungen, so dass jede\*r das Seminar wählen kann, dass er\*sie wünscht,  
168 auch wenn es außeruniversitäre Verpflichtungen gibt
- 169 • Den Abbau des bürokratischen Aufwands bei Nachweis des Bedarfs
- 170 • Kurzzeitpflegeangebote der Hochschulen oder Studierendenwerken während Prüfungen  
171 oder Blockseminaren

172

## 173 **Finanzielle Vereinbarkeit von Studium und Pflege**

174

175 Das BAföG ist nicht bedarfsdeckend und wird nach ungerechten Kriterien vergeben. Viele  
176 Studierende stellt diese Tatsache vor eine große Herausforderung. Sie müssen neben ihrem  
177 Studium kontinuierlich arbeiten und sind permanent mit Sparzwängen und finanziellen  
178 Problemen belastet. Ein Teilzeitstudium bietet grundsätzlich die Möglichkeit, neben einem  
179 Halbtagsjob zu studieren. Das schafft die Möglichkeit, in absehbarer Zeit zu studieren und den  
180 Lebensunterhalt zu bestreiten, wenn das Beziehen von BAföG nicht möglich ist. Was aber, wenn  
181 man ein Teilzeitstudium macht, weil man aufgrund von Pfllegetätigkeiten nicht die Möglichkeit  
182 hat, Vollzeit zu studieren? Teilzeitstudierende haben keinen Anspruch auf BAföG, da sie ja - so  
183 die Begründung - genug Zeit hätten, nebenher zu arbeiten. Dass diese Begründung realitätsfern  
184 ist, zeigen nicht zuletzt die im Schnitt bei 17 Stunden liegende Pflegezeit in der Woche.

185

186 Deshalb fordern wir:

187

- 188 • Die Öffnung des BAföG für Teilzeitstudierende
- 189 • Langfristig den Wegfall von Regelstudienzeiten und ECTS-Grenzen und kurzfristig die  
190 Möglichkeit einer Verlängerung für Menschen mit familiären Verpflichtungen

- 191 • Den Wegfall aller Altersgrenzen, insbesondere beim BAföG und der studentischen  
192 Krankenversicherung
- 193 • Der Anspruch auf Kindergeld soll für Studierende, die Pflegeaufgaben übernehmen,  
194 verlängert werden

195  
196 Ein zeitgemäßes Studium muss für alle offen sein. Je diverser die Studierendenschaft dadurch  
197 wird, desto sensibler muss mit den verschiedenen Themen, die einzelne Gruppen betreffen,  
198 umgegangen werden. Studium und Pflege stellt nur eines dieser Gebiete dar. Es muss endlich  
199 über den Tellerrand geblickt werden und belastbare Bedarfsermittlungen sowie langfristige, gute  
200 Lösungen geben. Themen wie die Vereinbarkeit des Studiums mit familiären Verpflichtungen sind  
201 keine Frage, die nur Frauen\* betreffen sollte. Vereinbarkeit muss eine Querschnittsaufgabe mit  
202 explizitem feministischem Blickwinkel werden, die nicht als nebensächlich an die  
203 Gleichstellungsbüros abgeschoben werden darf, sondern an allen Stellen prioritär behandelt  
204 wird. Schließlich muss das Studium insgesamt flexibler werden, um allen mehr Studierfreiheit zu  
205 gewährleisten und die Vereinbarkeit des Studiums mit dem Leben zu verbessern. Die  
206 Hochschulen können durch entsprechende Sensibilisierung und darauf folgende strukturelle  
207 Veränderungen einen gesellschaftlichen Impuls geben und weiteren, gesamtgesellschaftlichen  
208 Veränderungen den Weg ebnen.